

## Krokodile

Ausstellung Silke Rehberg, Ahlen 10. März 2018

Burkhard Spinnen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
ich werde Ihnen jetzt eine Enttäuschung bereiten.

Dann jedenfalls, wenn Sie darauf vertraut hatten, an dieser Stelle eine Einführung in das Werk der Künstlerin Silke Rehberg zu erhalten. Und insbesondere, wenn Sie einen kunsthistorisch-kunstkritischen Text erwartet hatten, in dem zum Beispiel die Rede davon sein könnte, ob und inwiefern die Künstlerin alltägliche Sehgewohnheiten aufbricht, sich von Tradition A verabschiedet und/oder Tradition B ironisch zitiert. Ich kann nur hoffen, es mildert Ihre Enttäuschung, wenn ich Ihnen versichere, dass das Ausbleiben eines solchen Textes mit der Künstlerin nicht nur abgesprochen, sondern von ihr ausdrücklich gewünscht wurde. Tatsächlich habe ich nicht nur *carte blanche*, sondern geradezu die Aufforderung bekommen, *meinen eigenen* Blick auf das Krokodil, wenn auch nur in sprachlicher Form, zwischen die Exponate dieser Ausstellung zu hängen. Und genau das werde ich jetzt tun.

Aber keine Sorge, ich will natürlich nicht, auf welche Art auch immer, mit den hier gezeigten Werken konkurrieren. Vielmehr möchte ich eine, natürlich ein bisschen persönlich gefärbte Kulturgeschichte des Krokodils in Stichworten umreißen, auch in der Hoffnung, dass Sie, meine Damen und Herren, durch ein paar Daten und Fakten gestärkt, ein noch größeres ästhetisches Vergnügen an den Arbeiten von Silke Rehberg haben werden.

Ich beginne mit meinem ersten Krokodil. Es begegnete mir, als ich vielleicht drei oder vier Jahre alt war. Keine Sorge, es ist mir nichts passiert, das Krokodil gehörte zur Grundausrüstung meines Kasperletheaters. Es besaß einen Kopf aus Gummi und einen Körper aus Stoff, alles grün bis auf das Innere des Mauls, das rot war, und die, so ich mich recht erinnere, mit einem schmutzigen Weiß und nicht besonders ambitioniert angemalten Zähne. Dieses Krokodil hatte nun den schauspieltechnisch gar nicht mal so niedrig anzusetzenden Vorteil, dass man mittels der hineingesteckten Hand

seinen wichtigsten (weil einzigen) Bewegungsablauf, nämlich das Schnappen, sehr realistisch wiedergeben konnte. Man tat das, indem man einfach die vier Finger und den Daumen sich gegeneinander öffnen und schließen ließ. Das war ein gewissermaßen organischer Bewegungsablauf. Dem entgegen musste man die Hand schon ziemlich arg verbiegen, wenn man Kasperle oder Gretel führen wollte, denn der Zeigefinger, der den Kopf hielt, und der Daumen als linke sowie der Mittelfinger als rechte Hand bilden keineswegs eine symmetrische Figur, was besonders dann, wenn der Kasper seine Klatsche zur Hand nimmt, um auf das Krokodil einzudreschen, zu einer weniger martialischen und eher stümperhaften, wenn nicht gar albernen Haltung der Figur führte. Erschwerend kam noch die Anwesenheit der vollkommen beschäftigungslosen Finger vier und fünf hinzu, die rechtsseitig zu einer Art tumorartigen Ausbuchtung des Kasperle-Leibes führte.

Aus diesen Gründen hegte ich damals eine gewisse Sympathie für das Krokodil, die allerdings immer wieder drastisch reduziert wurde durch den Umstand, dass das Krokodil praktisch keinen Text hatte, sondern nach ein bisschen Sich-um-die-Ecke-Drücken und listigem Anschleichen sofort zur Tat zu schreiten hatte, also zum Zuschnappen, woraufhin es mit der Klatsche eins übergeben bekam. Sie kennen dieses stereotype Muster, dass ich damals noch nicht zu durchbrechen imstande war; dabei hätte das Krokodil mit der Klatsche den Kasperle wesentlich ergonomischer, dynamischer und attraktiver verdreschen können. Auch das allerdings nur stumm, und so gab es für einen angehenden Text-Produzenten in Sachen Krokodil wenig sprachschöpferischen Spielraum. Was besonders schade war. Denn im moralischen Sinne war das Krokodil natürlich von Anfang an unten durch, und böse Figuren sind literarisch wesentlich attraktiver als gute, was ich, soweit ich mich erinnere, damals schon ahnte.

Nun, vielen Menschen auf diesem Planeten muss es ähnlich gegangen sein wie mir, als sie das Krokodil auf der kleinen Kasperlebühne kennenlernten. Dort ist der Fall bereits ganz eindeutig, und später ändert sich wenig daran: Das Krokodil ist nichts als böse, arglistig, gewalttätig und natürlich auch feige. Bei dem Attribut „feige“ kann ich mich übrigens auf dem Tierforscher Alfred Brehm berufen, der es in seinem Kapitel über die

Krokodile mehrfach verwendet, wenn es darum geht zu beschreiben, dass Krokodile außerhalb des Wassers, in dem sie für gewöhnlich jagen, Auseinandersetzungen lieber meiden. Überhaupt, liest man die entsprechenden Passagen im Brehm, muss man glauben, dass das Krokodil eine Art evolutionsbiologisches Versehen ist, denn Brehm findet für dieses Tier praktisch keinen sinnvollen Platz im Haus der Natur, abgesehen vielleicht von dem einen Umstand, dass seine frisch geschlüpften Jungen anderen Tieren zur Speise dienen.

Ansonsten ist das Krokodil, wie gesagt, böse. Sehr viel später in meinem Leben, als ich mich für ein Buchprojekt mit dem Einsatz von U-Booten im Ersten Weltkrieg befasste, ist mir aufgefallen, wie groß die Ähnlichkeit zwischen Krokodilen und U-Booten ist, insbesondere wenn man von der Seite derer schaut, die damals das U-Boot als Kriegswaffe generell ablehnten. Auch U-Boote waren anfangs genau wie Krokodile sogenannte Lauerjäger. Sie warteten darauf, dass ihre Beute sich ihnen näherte. Dabei versteckten sie sich zwar unter der Wasseroberfläche, waren aber in der Lage, zu atmen und rund um zu schauen. Die damaligen U-Boote benutzten dazu Schnorchel und Periskop, bei den Krokodilen sind die Nasenlöcher und die Augen derart ausgebildet, dass sie noch über die Wasseroberfläche ragen, während der ganze Körper unsichtbar unter Wasser ruht.

Beide sind auch darauf aus, ihre Beute zu töten, indem sie sie versenken. Das U-Boot benutzte dazu den Torpedo, der dem Schiff von unten in den Leib fuhr, um ihn aufzureißen; das Krokodil schnappt seine Beute und zieht sie unter Wasser, um sie zu ertränken. Kein Wunder also, dass die Marineoffiziere des frühen 20. Jahrhunderts in ihren blütenreinen weißen Uniformen eine solche Kampfweise als unehrenhaft, hinterhältig und feige betrachteten und sie zunächst strikt ablehnten. Den U-Boot-Krieg betrachteten sie als eine Art Piraterie. Heute wissen wir allerdings, dass der Erfolg den U-Booten Recht gab. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es zwar ein paar Prozesse gegen deutsche U-Boot-Kommandanten, die zivile Schiffe versenkt hatten, aber kurz darauf erlaubten sich die Siegermächte gegenseitig die weitere Benutzung von U-Booten.

Ich habe nun für diesen Vortrag versucht, herauszufinden, ob die U-Boot-Besatzungen selbst einen Vergleich ihrer Maschinen und ihrer

Jagdweise mit dem Krokodil unternommen haben. Ich vermute, nein. Auf den Türmen der älteren U-Boote findet man zum Beispiel Stiere und Schwertfische gemalt, aber kein Krokodil. Meine diesbezüglichen Studien sind sicher nicht ausführlich genug gewesen, aber ich denke, man hat sich damals vom Krokodil und seinem höchst bedenklichen Charakter eher distanziert, obwohl man doch sein Jagdverhalten perfekt imitierte. So schlecht ist der Ruf des Krokodils. Besser gesagt, war er; denn das U-Boot, das eine deutsche Werft unlängst für die israelische Marine gebaut hat, trägt ganz offiziell den Namen Tanin, hebräisch für - Krokodil.

Da ich schon vom Beutemachen gesprochen habe, sollte ich wohl auch die Nahrungsaufnahme der Krokodile kurz erwähnen. Unter gewissen Aspekten mag es reizvoll sein, einem Tiger beim Verzehr einer Gazellenkeule zuzusehen. Jedenfalls strömen die Menschen im Zoo herbei, wenn besagter Tiger gefüttert wird. Und ganz ehrlich: Hätten wir nicht vor relativ kurzer Zeit in der Menschheitsgeschichte Herd, Pfanne und Mikrowelle erfunden sowie Messer und Gabel, dann würden wir beim Essen wahrscheinlich ziemlich ähnlich verfahren wie die Raubkatze. Nebenbei bemerkt: In amerikanischen Schnellrestaurants verfahren wir immer noch so: greifen, abbeißen, drauf rumkauen, schlucken. Krokodile aber können weder abbeißen noch kauen und sind daher auf ganz andere Techniken beim Verzehr ihrer Beute angewiesen. Eine davon ist die, besagte Beute so lange zu schütteln, bis sie in mundgerechte Stücke zerfällt. Ein solches Verhalten findet man weder bei Raubkatzen, noch in amerikanischen Schnellrestaurants. Die andere Technik besteht darin, das Beutetier eine Zeit lang im Schlamm aufzubewahren, bis seine Konsistenz es zum Verzehr geeigneter macht. Dabei möchte wahrscheinlich kein Zoobesucher zuschauen. Das Krokodil muss sich also nicht nur den biologischen, sondern auch den charakterlichen Vorwurf gefallen lassen, dass sein Appetit größer ist als sein Maul es zulässt.

Schaut man nun in die Mythologien der südlicheren Völker, die immer schon mit Krokodilen zu leben hatten, dann findet man das Krokodil als durchweg strenge, aber auch weise Gottheit dargestellt, der es unbedingt Respekt zu zollen gilt. Jahrtausendlang war das Krokodil in den Tropenbereichen der Erde gewissermaßen die tierische Inkarnation der

Gefahr, die von Flüssen und Seen ausging, welche doch zugleich das lebenswichtige Wasser spendeten. Krokodile lauerten Haustieren auf, aber auch Menschen. Besonders verbreitet ist das Bild von der Frau oder dem jungen Mädchen, die zum Wasserholen ans Flussufer treten und dort von einem meterlangen Moloch, der stundenlang auf Lauer gelegen hat, geschnappt und unter Wasser gezogen werden, woraufhin man nicht einmal ihre Leichen zu finden imstande ist.

Erst im 19. Jahrhundert intensivierten europäische Forschungsreisende die bis dato sporadische Bekanntschaft der nördlichen Menschen mit dem Krokodil. Sie taten das, indem sie Krokodile malten und zeichneten, vor allem aber, indem sie welche fingen oder totschoßen und präparierten. Am Krokodil nun ließen diese Leute, wenn Sie mir den Kalauer verzeihen, kein gutes Haar, obwohl sie ihm eigentlich unvoreingenommen hätten gegenüber treten können. Der von mir eingangs schon erwähnte Alfred Brehm, der Mitte des 19. Jahrhunderts lange Forschungsreisen nach Afrika unternahm, schildert in seinem berühmten „Tierleben“ ohne jede Zurückhaltung, mit welcher innerer Genugtuung er Krokodile erschoss, wann immer ihm das möglich war, und dies aus keinem anderen Grunde, als sie tot zu sehen. Ich bin ein bisschen geneigt zu glauben, dass es gar nicht des kommerziellen Interesses am Krokodil bedurft hätte, um seine Bestände so ernsthaft zu gefährden, wie das dann geschah. Die Verbreitung der Feuerwaffe und die schiere Lust, so eine feige, heimtückische und dabei irgendwie beständig grinsende Bestie mit einem gezielten Schuss zwischen ihre Glubschaugen zu erledigen, hätte womöglich schon dazu ausgereicht, die Gattung an den Rand des Aussterbens zu bringen.

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz an den Ausdruck „Krokodilstränen“ erinnern, der bereits in der Naturkunde der Antike und des Mittelalters auftaucht. Tatsächlich fließt den Krokodilen beim Fressen Tränenflüssigkeit aus den Augen. Der biologische Grund dafür ist bis heute nicht eindeutig geklärt, aber in rationalistischen Zeiten distanzieren wir uns lieber von der Erklärung, das Krokodil vergieße heuchlerische Tränen über den Tod seiner Beute. Dennoch bleibt uns der Ausdruck Krokodilstränen als die Beschreibung eines menschlichen Verhaltens, das wir im Alltag nur

allzu oft antreffen. Fragen Sie sich nur selbst einmal, wann sie zuletzt Mitleid mit jemandem bekundet haben, dem sie von Herzen die Pest an den Hals wünschen.

Ein besonderes Stichwort ist eben schon gefallen: das kommerzielle Interesse am Krokodil. Wie so vielen Tieren, kann man auch dem Krokodil die Haut abziehen und für menschliche Zwecke weiterverarbeiten. Allerdings unterscheidet sich das Krokodilleder von den meisten anderen Produkten einer tierischen Abhäutung, insofern es so gut wie gar keine „praktischen“ Zwecke erfüllt, also nicht schützt oder wärmt, sondern lediglich der Herstellung von Schmuckoberflächen dient. Über Geschmack und Attraktivität lässt sich nun bekanntlich endlos streiten, ich denke aber, man liegt nicht falsch, wenn man sagt, dass die Attraktivität von Krokodilleder zunächst einmal einem gewissen Exotismus geschuldet ist. Beliebt und daher auch teuer ist nun einmal, was selten vorkommt oder schwer zu bekommen ist. Ich habe mich übrigens erkundigt, für ein normales Herrenportemonnaie aus Krokoleder muss man mindestens 100-150 € auslegen, Handtaschen aus Krokoleder erreichen ganz schnell vierstellige Beträge. Darüber hinaus aber erkenne ich in der Krokodillederhandtasche auch die einigermaßen geschickt sublimierte Lust des Menschen, aus der Haut eines besonders starken oder schlauen Tieres schicke Gebrauchsgegenstände herzustellen. Auf diese Art und Weise demonstriert die menschliche Intelligenz mal mehr, mal weniger nonchalant ihre Dominanz über die Bestie.

Und damit führt mich der Kommerz wieder zurück zum Mythos, wie er es eigentlich immer tut. Dem nördlichen Menschen des 19. Jahrhunderts war das Krokodil einerseits fremd, andererseits kam es ihm irgendwie bekannt vor. Sie kennen wahrscheinlich die Theorie, nach der die urzeitlichen Großechsen, darunter einige wenige ernst zu nehmende Fressfeinde des Menschen, nach ihrem Aussterben noch ein Bild des Gefährlichen, mehr noch des Bösen hinterließen, das die Menschen kommender Epochen in ihren Mythologien und in ihren Alltagsikonen verwahrten. Die historischen Abbildungen von Drachen und Lindwürmern korrespondieren nun auffällig mit der tatsächlichen Gestalt des real existierenden Krokodils. Wer also ein Kokotäschchen in der Armbeuge

schwimmt oder in Krokodillederstiefeln auf die Piste geht, der fühlt sich womöglich tief innen, in den Hirnbereichen, in denen wir noch immer durch Schachtelhalmwälder streifen, wie eine Drachentöterin oder ein Drachentöter, also wie jemand, der es gerade geschafft hat, eine Allegorie des Bösen zu besiegen.

Übrigens hat auch das Erscheinen des Krokodils auf den Polohemden von Lacoste etwas mit Leder, Kampf und Kraft zu tun. Wenn die Geschichte sie interessiert, sprechen Sie mich ruhig an.

Bei soviel Eindeutigkeit in der moralischen Abwertung des Krokodils verwundert es vielleicht ein bisschen, dass es nicht auch in der europäischen Tierfabel die Rolle des Bösewichtes spielt. Aber der Grund dafür ist gut nachvollziehbar. Als sich die literarische Gattung in Europa ausprägte und populär wurde, im 18. Jahrhundert, gab es noch keine Erfahrung des nördlichen Menschen mit dem tropischen Bösewicht. So schaffte es das Krokodil nur in eine Reihe von überwiegend modernen Alltagsfabeln, oder -mythen so in die von den Krokodilen, die in der Kanalisation leben und gelegentlich von dort auftauchen, durch den Gulli oder, natürlich noch viel schlimmer, durch Toiletten, um sich ihre Opfer zu schnappen und in die stinkende Dunkelheit zu zerren. Verglichen mit der Intensität dieser Alltagsmythen ist die Zahl bewiesener Fälle von Krokodilen in Kanälen übrigens bestürzend gering. Wahrscheinlich handelt es sich dabei in der Regel um Babykrokodile, gewissermaßen Terrarien-Fehlkäufe, die durch die Toilette entsorgt worden sind. Ich darf Ihnen vielleicht noch das Argument mitgeben, mit dem sie gegen solche Legenden auftrumpfen können: Krokodile sind keine Ratten, sie brauchen die Wärme und das Sonnenlicht zum Leben, und in einer europäischen Kanalisationsanlage ist beides so gut wie nicht vorhanden.

Nichtsdestotrotz ist die Sichtung eines frei lebenden Krokodils in unseren Breiten eines der beliebtesten pseudomythologischen Ereignisse, mit denen man Konversation machen oder das journalistische Sommerloch füllen kann. Für gewöhnlich tauchen die außertierparklichen Krokodile in und aus Badeseen auf und stimulieren dann sogleich den lauten Ruf nach einem Einschreiten der obersten Instanzen wie Feuerwehr, Polizei oder Technischem Hilfswerk. Nun hat ein Krokodil von etwa einem Meter Länge

ungefähr die Beißkraft eines mittelgroßen Hundes, und das ist nun einmal bedeutend mehr als nichts. Aber wer würde, wenn er einen frei laufenden Labrador Retriever in der Nähe eines Badesees sehen würde, gleich nach der Kavallerie rufen? Dem Krokodil unterstellt man hingegen ein absolutes Höchstmaß an Aggressivität, obwohl es doch auch mit dem Stigma der Feigheit behaftet ist.

Ich kann Sie heute allerdings beruhigen. Ich bin mir sicher, dass es in Zukunft nicht mehr zu Krokodilssichtungen kommen wird. Die diesbezügliche Angstlust des Menschen wird neuerdings weitgehend durch den Wolf gestillt, der bezeichnenderweise aus dem Osten zu uns zurückkommt und jetzt mit Erfolg daran arbeitet, seinen angestammten Platz als Bösewicht in der Alltagsmythologie des nördlichen Menschen wieder einzunehmen. Krokodile an Badeseen werden demnächst nicht mehr benötigt.

Ganz unvollständig wäre nun das Bild des Krokodils in unserer Gegenwart, würde ich ein Phänomen übergehen, das vor etwas mehr als 14 Jahren in unseren Medienalltag trat. Es erschien in einem Kinderlied und hörte auf den nicht besonders fantasievollen Namen Schnappi. Bitte, ich möchte jetzt niemanden singen hören! Ich habe sie Schnappi, natürlich veranlasst durch das Schreiben dieses Textes, als Ohrwurm eingefangen und möchte es so schnell wie möglich wieder loswerden. Danke.

Man täte nun diesem kleinen Gedudel Unrecht, wenn man es als kleines Gedudel abtun und marginalisieren würde. Tatsächlich verbreitete sich das Lied von Schnappi, geschrieben von einer Kölner Komponistin für ihre damals neunjährige Nichte, zunächst ausschließlich über das Internet. Es wurde in den nächsten Monaten zum am meisten heruntergeladenen Musiktitel und erreichte damit Spitzenplätze in mehreren europäischen und außereuropäischen Hitparaden.

Schnappi, also ausgerechnet ein Krokodil, wurde damit gewissermaßen zur allegorischen Figur einer vollständigen Umwälzung der Vertriebswege und der ökonomischen Situation in der Musikbranche. Sie wissen ja, dass mittlerweile der Vertrieb von Tonträgern für viele Musiker keine Existenzgrundlage mehr bedeutet. Die Digitalisierung hat die Musikszene und ihre ökonomischen Strukturen damals grundlegend



geändert. Seitdem Musiktitel digital kursieren, ist es praktisch nicht mehr möglich, ihre Verbreitung und Vervielfältigung einzuschränken, was sie vogelfrei und ihre Urheber arm machte. Mittlerweile gibt es eine Reihe von Versuchen, digitalisierte Musik zu schützen, aber noch immer herrscht in Bezug auf die geistigen Eigentumsverhältnisse beim Konsumenten eine Haltung vor, die ich hier und jetzt, einen weiteren Kalauer billigend in Kauf nehmend, eine Schnappi-Haltung nennen möchte.

Doch damit nicht genug über das kleine Krokodil aus dem Lied. Beachtenswert an ihm finde ich auch, dass es in null Komma nichts in der Lage war, ein bislang weitestgehend negativ besetztes Lebewesen in einen Sympathieträger zu verwandeln, der dann auch tatsächlich in ich weiß nicht wie vielen Stoff-, Plüsch- oder Plastik-Varianten die Kinderzimmer stürmte. Unübersehbare Horden von total domestizierten und gewissermaßen gehirngewaschenen Knuddel-Krokodilen, die meisten auf den Namen Schnappi hörend, ruhen seitdem sanft im Arm kleiner blondgelocker Mädchen, die dabei auch nicht den Hauch einer Erinnerung an ihre afrikanischen Cousinen haben, die von einem Nilkrokodil unter Wasser gezerrt und gefressen wurden.

Schnappi, meine Damen und Herren, nehmen Sie es mir nicht übel – aber in meinen Augen ist das so etwas wie das Wappentier des modernen Produktmanagements. Keine Bange, ich werde versuchen, Ihnen das zu erläutern. Es geht um die Konzentration auf die Marke. Bei der ungeheuren Vielfalt, die heute in der Welt der Produkte herrscht, ist es von allergrößtem Vorteil, eine möglichst große Bekanntheit zu besitzen und einen möglichst eindeutigen Charakter. Kaum etwas ist heute so wertvoll wie eine gut eingeführte Marke, unter der man dann sogar ziemlich verschiedene Produkte zusammenführen und verkaufen kann. „Persil bleibt Persil“, egal was gerade an Chemie in der grün-weißen Schachtel steckt.

Folgerichtig ist es ein genialer Schachzug des Produktmanagements, einen bereits bekannten und eingeführten Namen oder ein bekanntes Sujet aufzugreifen und mit einem oder mehreren Produkten zu füllen. Dabei spielen die traditionellen Konnotationen von Namen und Sujet und ihre moralischen Bewertungen offenbar eine immer geringere Rolle. Ist der Gegenstand nur bekannt und markant genug, kann auch eine Umwertung

aller seiner Werte im post-nietzscheanischen Sinne gelingen. So wird dann zum Beispiel aus dem schuppigen, kalten, nassen und aggressiven Krokodil ein Kuscheltier.

Ich nenne noch zwei weitere Beispiele. Da sind die Saurier, die, wie schon erwähnt, ähnlich wie das Krokodil in der Stammeserinnerung des Menschen gar nichts Gutes hinterlassen haben, obwohl die meisten harmlose Pflanzenfresser waren. Mit Steven Spielbergs Film „Jurassic Park“ mutierten sie zur Marke und zur Attraktions-Vokabel für weitere Filme, Events, Gimmicks und natürlich Plüsch- oder Plastiktiere. Ich selbst habe das heftig durchlitten. Meine Söhne konnten in den neunziger Jahren mehr Saurierarten unterscheiden als ich in ihrem Alter Autotypen.

Noch viel krasser liegt der Fall bei den Piraten. Schon in den Mantel- und Degen-Filmen der 1950er Jahre erschienen sie als romantische Überhöhungen, quasi als maritime Robin Hoods, die den Bösen wegnahmen, um es den Guten zu geben, und dabei auf blonde Hollywooddiven einen gewissen animalischen Charme ausübten. In den 1990er Jahren brach dann, vor allem, aber nicht nur in den Kinderzimmern, eine allumfassende Piratomanie aus, bei der mit „Fluch der Karibik“ wieder ein Hollywood-Film maßgeblich beteiligt war. Unter der Marke Pirat wurde jetzt eine Lebenshaltung verbreitet, in der sich folkloristisch-hedonistische Anarchie, Aussteigermentalität, Naturverbundenheit, Drogenkonsum, hemmungsloses Gewinnstreben und sportliches Engagement harmonisch vereinigten. Ich habe unlängst ein Buch über die real existierenden Piraten im Mittelmeer gelesen. Die waren nun wirklich eine Geißel der Menschheit, aber sicher haben sie in ein paar Hundert Jahren nicht so viel zusammen geraubt, wie seit etwa 20 Jahren weltweit mit Piratenbüchern, Piratenfilmen, Piratenklamotten, Piratenpartys und Piratenschiffen aus Plastik zum Zusammensetzen verdient wird.

Und damit Schluss! Ich habe Ihnen eine Menge Krokodilisches aufgebürdet. Verfahren Sie damit nach Belieben. Sie können es durch- und abschütteln wie das Krokodil seine Beute. Oder sie tragen es mit in die Ausstellung und lassen es dort zusammen mit den Exponaten auf sich wirken. Ich danke Ihnen für Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen einen schönen Tag. Besonders natürlich, liebe Silke, dir.